

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 34 (1944)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Ein ungelöstes Problem  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635203>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein ungelöstes Problem

In unsern Tagen, die an Ereignissen und Problemen nicht arm sind, macht sich unter anderm auch ein Problem bemerkbar, das zwar schon lange besteht, das aber durch den Krieg eine gewaltige Verschärfung erfahren hat und droht, in eine kleine Katastrophe auszuarten. Dabei handelt es sich nicht um ein Problem, das, wie die Landesverteidigung, die Landesversorgung oder die Arbeitsbeschaffung von grundlegender Bedeutung ist, doch betrifft es ein Gebiet, das ins tägliche Leben immerhin gewaltig eingreift und den Alltag stark beeinflusst. Es ist das uralte und immer wieder neue **Dienstbotenproblem**, das die Hausfrauen, die damit zu tun haben, in letzter Zeit teilweise so stark beschäftigt, dass selbst wichtigere Sachen in den Hintergrund treten. Ja, sogar die Männer fangen an, ihre Aufmerksamkeit diesem Thema zu widmen und nicht selten hört man den Ausspruch: In dieser Sache müsste nun wirklich etwas gehen.

Ja, was ist denn eigentlich geschehen? Gute und schlechte Dienstboten hat es immer gegeben und wird es immer geben, ebenso wie gute und schlechte Hausfrauen. Auch der Mangel an guten Dienstboten ist nicht neu. Immerhin hat sich die Lage in dieser Beziehung durch den Krieg und seine vielseitigen Auswirkungen und Bedürfnisse verschärft. Was aber wesentlich ist: Die Klagen über schlechte Arbeit, Unzuverlässigkeit, Unehrllichkeit und unseriösen Lebenswandel bei den Dienstboten häufen sich in letzter Zeit in erschreckendem Masse. So hört man nicht selten Hausfrauen klagen, dass, wenn sie aus dem Hause sind, die Mädchen sich ans Telefon setzen, alle ihre Bekannten anläuten, die Zeit für ihre Privatangelegenheiten verrodeln und die ihnen aufgetragene Arbeit überhaupt nicht oder nur ganz flüchtig ausführen. Wagt dann die Hausfrau eine diesbezügliche Bemerkung, so erhält sie höchstens eine freche Antwort. Andere Hausfrauen klagen, dass ihre Lebensmittel, besonders die rationierten, jeweils rapid verschwinden, und dass sie alles einschliessen müssen, wenn sie nicht riskieren wollen, Mitte des Monats ohne Zucker, Mehl, Fett usw. zu sein. Wieder andere erwähnen, dass ihr Mädchen nachts im Zimmer Besuche empfängt, die seinem Rufe schaden, und macht man eine entsprechende Bemerkung, so heisst es: In meiner Freizeit kann ich machen, was ich will. Diese und ähnliche Episoden, die leider heutzutage sehr häufig vorkommen, verschlechtern das Ansehen dieser Berufs-kategorie dermassen, dass man sich nicht wundern muss, wenn man ihr mit Miss-trauen begegnet, und dass dann dabei auch die netten und anständigen Mädchen darunter leiden müssen, ist sehr bedauerlich, aber verständlich. So darf das nicht weiter gehen.

Auch die Lohnfrage verlangt heute dringend eine Regelung. Wie oft kommt es vor, dass ein braves, anständiges und bescheidenes Mädchen ganz ungenügend entlohnt wird und andererseits verlangen gewisse Hausangestellte grosse Löhne, machen grosse Ansprüche — ihre Leistungen sind aber vollständig ungenügend und noch mehr ihr Betragen. Meistens sind die Hausfrauen froh, wenn sie solches Personal aus dem Hause haben und geben ihm obendrein noch ein gutes Zeugnis, nicht bedenkend, dass sie dabei vielleicht eine andere Frau, die auf ein treues und



(BRB 3. 10. 39. Nr. 7473)

fleißiges Mädchen angewiesen ist, damit direkt betrogen.

Mehr Freizeit ist die Parole der meisten Dienstboten, und wie gut kann man diese Forderung verstehen. Sicher liesse sich diesem Wunsche sehr gut entsprechen, wenn man andererseits sicher wäre, dass in der eigentlichen Arbeitszeit richtig gearbeitet würde. Wie manche Geschäftsfrau und Mutter ist den ganzen Tag über stark beschäftigt und hofft, wenigstens durch die Hausangestellte einige Hilfe zu erhalten. Gerade diese Frauen haben für mehr Freizeit sehr viel Verständnis, wenn sie sehen, dass sie wirklich eine Hilfe gefunden haben, die sie tatkräftig unterstützt.

Um allen diesen Mißständen abzuhelfen, wäre es an der Zeit, das Dienstbotenproblem in einer *straffen Organisation mit obligatorischem Fähigkeitsausweis* zu ordnen, ähnlich, wie es bei den Krankenschwestern und andern Berufen der Fall ist. Die Arbeitszeit müsste gesetzlich geregelt werden.

Das Hausdienstlehrjahr sollte obligatorisch sein und zu einem ersten Fähigkeitsausweis führen. Verschiedene Kurse sollten die Möglichkeit schaffen, die Kenntnisse der Hausangestellten zu erweitern und ihnen zu weitem Fähigkeitsnachweisen zu verhelfen.

Der Lohn müsste, je nach abgelegten Examen, in verschiedene Klassen eingeteilt werden, wodurch verunmöglicht würde, dass ein 16jähriges Mädchen, das nur ein Hausdienstlehrjahr hinter sich hat, einen Lohn von Fr. 120.— erhält (das sind ungesunde Erscheinungen).

Die ganze Berufsklasse sollte sich in einem Verband zusammenschliessen, dessen Mitgliedschaft eine gewisse Garantie gäbe, einerseits für die Wahrung der Interessen der Dienstboten und andererseits für die Hausfrauen, dass in den Verband

nur anständiges und ehrliches Personal aufgenommen wird.

Eine Anzahl weiterer Fragen wären abzuklären, wobei in erster Linie bei Placierungen eine bessere Verteilung des Dienstpersonals vorzunehmen wäre, d. h., dass zuerst solche Familien berücksichtigt würden, die dringend eine Hilfe brauchen.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Beruf dadurch gewaltig an Ansehen gewinnen würde und man hätte Mittel in den Händen, um unwürdige Elemente, die dem Ansehen dieses Berufsstandes schaden, auszumerzen. Sicher würden dadurch wieder viele junge Mädchen diesem Berufe zugeführt, und es dürfte nicht zuletzt im Interesse der gesamten Volkswirtschaft sein, wenn wir wieder eine grössere Zahl tüchtiger Hausfrauen erhielten, die es verstehen, mit den vorhandenen Mitteln haushälterisch umzugehen.

Dass dieses Problem nicht von heute auf morgen geregelt werden kann, versteht sich von selbst. Und dass dabei noch manche Schwierigkeit zu überwinden wäre, ist wohl allen klar.

Aber so manches haben die Frauen während dieses Krieges organisiert und eingerichtet, das ihnen zur Ehre gereicht. Könnte man nun nicht auch in diesem Falle an die Arbeit gehen, um sowohl vielen Müttern und Hausfrauen als auch jungen Mädchen zu helfen? Die gesetzliche Hilfe dazu würden die Männer bestimmt nicht verweigern, handelt es sich doch auch hier um ein soziales Problem. Schliesslich ist der Hausfrauenberuf immer noch der ureigenste Beruf der Frauen, dessen Erfüllung im Leben ebenso wichtig ist als jeder andere Beruf und wichtiger als so mancher andere. Der Versuch würde sich bestimmt lohnen und bei der schweizerischen Gründlichkeit dürfte der Erfolg auch nicht ausbleiben. h.kr.